Vom "Man" zum "Es"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420744

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zu einem „Fest der Wagen und Gesänge?“ Die modernen Griechen starten zum Festival der Cars und Songs.
Ein guter Rat ist heute billig, weil veraltet, aber ein guter Tip ist teuer. Und noch teurer ist ein guter Typ, wie man ihn dann und wann in Inseraten trifft von Aufgebern aus einem shop, wo man die englische Sprache noch zu wenig trainiert hat.
„Zu Hause muß gestartet werden, was leuchten soll im Vaterland.“

Vom „Man“ zum „Es“

Früh haben sie versucht, ihn uns beizubringen: den frischen, unmittelbaren persönlichen Stil — oder hieß es „Ausdruck“? — und uns das Gruseln zu lehren vor dem grauen Einerlei des kollektiven Redens. Damals, vor 25, vor 20 Jahren richtete sich pädagogischer Unwille gegen die Sätze, in denen wir mitteilen wollten, was „man“ so tat, wie „man“ es anstellte... Wer das nun sei, rief die Lehrerin aus, mit dem Pathos, das schon den Neunjährigen tief verstimmte und die Einsicht in ihm reifen ließ, daß es leicht ist, rhetorische Fragen zu beantworten, aber sehr schwer, sie höflich zu beantworten. Wer das sei: Um gerecht zu sein, die Frage hatte ihren Sinn, sie zeugte von Besorgnis, ausgelöst durch gewisse Vereinfachungen am Menschenbild, denen nun wir mit unseren Aufsätzchen freilich nicht abhelfen konnten, für die nicht wir verantwortlich waren. Aber eben das sollten wir uns wohl merken, daß es die Handelnden, die Verantwortlichen zu bezeichnen galt, mochte auch erst der Tätigkeitskreis des Milchmannes oder Bademeisters unser Thema sein. Sittliche Unterscheidungen sollten wir, selber noch kaum betroffen, uns immerhin angewöhnen.

Später stellte sich die Einsicht ein, daß hier — wie in allen „Sprachproblemen“ — mehr als ein Sprachproblem lag. Der Grundsatz „Sag es mit schönen Worten“ half uns über das „Man“ nicht hinweg. Wir brauchten das Wort, weil die Sache nicht wegzuleugnen war, und trösteten uns damit, daß Wort wie Sache offenbar sehr lange schon in Übung waren; mehr noch, wir kamen hinter ihre versteckten Reize. Wir entdeckten in dem, was „man“ mit Selbstverständlichkeit sagte und tat, was „man“ zu bezweifeln sich weigerte, was „man“ tolerierte und „man“ sich durchaus nicht ge-

fallen ließ, stille Hinweise auf die Übereinkunft in den Fragen des Lebens, die auch Kultur heißt: diskrete Hindeutung auf ein Gesetz, das wir unausdrücklich annahmen; nicht ohne den einen und anderen Vorbehalt, der uns vom „Man" auch einmal achselzuckend oder selbst mit leiser Schärfe reden ließ. Wir lernten die Untertreibung kennen, mit der wohl einer von sich selbst als einem „Man" spricht, welches dies und das tut, dies und das entschieden unterläßt; wobei das Ethische nicht etwa aus dem Spiel bleibt. Graues Einerlei? Wir fanden es auf zaubervolle Weise bunt.

Oder erschien es uns so, weil inzwischen eine Form des Redens sich aufgetan hatte, in der nun allerdings auch geheimste Farbtöne nicht aufzuspüren waren und sind? „Es kann mit Sicherheit gesagt werden, daß damit eine wesentliche Besserung der Lage herbeigeführt wird." „Es dürfte nicht im Ernst behauptet werden, daß hier die Interessen eines breiteren Publikums wahrgenommen worden sind." Wenn mich da nun einer fragte: Wer? — das hätte mit Rhetorik nichts mehr zu tun, und ich könnte trotzdem nicht antworten. Nur das eine würde ich wiederholen: daß hier mehr als ein Sprachproblem liegt. — Anerkennen wir (aus eigener Erfahrung), daß der Alltagsschreiber zu mancherlei Unart versucht ist; wie etwa, Substantive aneinanderzureihen und zuletzt an ein Hilfsverb zu hängen, statt den Satz so aufzubauen, daß sich Substantiv und Verb im Gleichgewicht verbinden. Dem Zeitdruck, der Bequemlichkeit werden Ausdrucksmittel geopfert, gewiß. Aber es ist weder bequemer, noch spart es Zeit, wenn ich statt „Man kann sagen" schreibe: „Es kann gesagt werden."

Nur daß bei der Gelegenheit das Subjekt verschwindet. „Es" bleibt stehen, eine dürftige Attrappe, und der große oder kleine Niemand, der sie vorgeschoben hat, ist in den Wald gegangen. Mit einemmal sind wir von Scheinsubjekten umgeben. „Das Pferd, das beim Sturz schwer verletzt wurde, mußte getötet werden." Das Pferd mußte natürlich gar nichts; sondern da war einer, der es töten mußte; einer, dem — das meint der Satz wohl — keine andere Wahl blieb, als das Pferd zu töten; aber der Satz stellt den Sachverhalt auf den Kopf; er behauptet, dem Pferd sei keine andere Wahl geblieben, als getötet zu werden. Das ist wüster Unsinn, aber von solchem Unsinn sind heute die Zeitungen (auch die reputierlichste) randvoll.

Seltsame Entwicklung: Indem die Aussage von einem „Ich erkläre", „Ich bestreite" übergeht zu einem „Wir erklären", „Wir bestreiten", nimmt sie einen bescheideneren, zugleich aber auch

anspruchsvolleren Ton an; der Schreibende zieht sich zurück und läßt gerade damit seine Meinung an Breite gewinnen. Heißt es nun statt dessen „Man wird sagen, wird bestreiten können", so nimmt der Schreibende eine allgemeine Übereinkunft vorweg — vielleicht zu Unrecht —, aber seine Formulierung läßt im Umriß doch die Träger, die wirklichen oder supponierten Verfechter seiner Ansicht noch ahnen, die Gruppe, die ihm als maßgeblich gilt und in die er selber sich einschließt. Sucht er aber seine Zuflucht bei einem „Es", das „bejaht werden darf" oder „verneint werden muß", als hätte es (aber was?) sich darum beworben oder dagegen verwahrt (doch bei wem?) —, so nimmt er sich aus aller Diskussion zurück und setzt gleichzeitig seine Meinung absolut. Er ist vor lauter Bescheidenheit überhaupt nicht mehr da; doch mit dem „Es", das er zurückläßt, kann sich keiner streiten.

Gestehen wir, daß dieser Grad von Bescheidenheit uns verdächtig ist. Wir lesen, um eine Stimme zu hören; aber hinter dem Papiergeraschel, welches das unaufhörliche „muß werden", „darf werden", „kann werden", „soll werden" hervorbringt, wird nur ein leises Zirpen vernehmlich: „O wie gut, daß niemand weiß..." Anonyme Autorität: Hatte das „Man" sie von langem schon angekündigt, so vollendet sie sich im „Es". Und damit wird sie, stilistisch und menschlich, unmöglich. — Ist es das, was sie uns damals, pädagogisch-pathetisch, zu zeigen suchten? Daß kein Handeln und kein Meinen (und kein Schreiben) ohne Solidarität bestehen kann; daß eine Aussage moralisch nicht stimmt, solange sie das Subjekt — das schreibende, das beschriebene — im unklaren läßt; zum Verschwinden bringt oder zur unerreichbaren Instanz erhebt. Es scheint, sie hatten doch nicht unrecht. Und so fragen wir, nach 25, 20 Jahren wieder: Wer denn eigentlich? Alle? oder viele? oder nur der eine und andere? „Oder heißest du am Ende: Rumpelstilzchen?"

Hg. in „NZZ"

Zehn Minuten Sprachkunde

In bezug auf gutes Deutsch

Wer ein Bewerbungsschreiben mit dem Satz beginnt: „In bezug Ihrer w. Anzeige biete ich Ihnen hiermit meine Dienste an", hat weder sich noch der Sprache einen guten Dienst erwiesen. Daß „in bezug" in keiner Beziehung vollendetes Deutsch ist, sollte selbst dem bekannt sein, der nur lose Beziehungen